

Gebrauchsanleitung für eine Wir-Gesellschaft

Gute Beispiele
aus migrationspolitischen
Projekten des cfd



**Verfasst und gedruckt
mit finanzieller Unterstützung von**

Legat M. Sigrist-Frey
OeME-Kommission, Evangelisch-reformierte
Gesamtkirchgemeinde Bern

Impressum

cfđ Christlicher Friedensdienst
Falkenhöheweg 8
3001 Bern
www.cfđ-ch.org

Konzept und Redaktion

Theodora Leite Stampfli
Agläia Wespe

Mitarbeit

Carmen Meyer

Gestaltungskonzept und Layout

Katrin Ginggen
www.ginggen.ch

Korrektorat

Ralph Pringsheim

Fotos

Iris Krebs
Theodora Leite Stampfli
Pedro Moraes
Daniel Stampfli

Umschlag

Portraits aus der cfđ-Broschüre
«Junge Migrantinnen zwischen Schule und Beruf»,
Fotos Iris Krebs

Druck

BasisDruck

Bern 2017

Der cfđ ist eine unabhängige Friedensorganisation und aktiv in der Entwicklungszusammenarbeit. Gemeinsam mit lokalen Organisationen unterstützt der cfđ Projekte mit Frauen in Nahost, in Südosteuropa und im Maghreb. In der Schweiz realisiert der cfđ Projekte mit Migrantinnen, organisiert die Kampagne *16 Tage gegen Gewalt an Frauen* und nimmt Stellung zu friedens- und migrationspolitischen Fragen.



Inhalt

Ein Rückblick auf die cfd-Projekte mit Migrantinnen	2
Wissenswerkstatt wisdonna, 1996–2006.....	4
wisniña: Junge Migrantinnen zwischen Schule und Beruf, 1997–2005	10
Migrantinnen in Netzwerken der Arbeitswelt, seit 2007.....	16
Feminismus und Friedenspolitik als Basis.....	21
Vier Schlüssel-Strategien des cfd für Projekte mit Zukunft.....	25
Anhang.....	28

Ein Rückblick auf die cfd-Projekte mit Migrantinnen

Der cfd führt seit mehr als zwanzig Jahren Projekte mit Migrantinnen im Raum Bern durch. Seit 1996 hat die feministische Friedensorganisation davon elf umgesetzt. Charakteristisch für diese Projekte ist, dass sie Migrantinnen auf mehreren Ebenen stärken. Die Projekte bauen auf Ressourcen, die Migrantinnen aufgrund ihres Lebenswegs erworben haben, auf vielfältige berufliche Qualifikationen, Wissen und Erfahrungen. Zudem zeichnen sich die Projekte dadurch aus, dass die Teilnehmerinnen den Inhalt mitbestimmen. Der Grundsatz «*mit* Migrantinnen statt *für* sie» hat die Projekte geprägt. Damit waren die Projekte eine Antwort auf eine paternalistische Haltung gegenüber Migrantinnen.

Die gemeinsame Vorgeschichte ist eine Neuorientierung des cfd 1992–1993. Damals beendete die Organisation die Flüchtlingsbetreuung, die sie im Auftrag des damaligen Bundesamts für Flüchtlinge durchführte. Ausschlaggebend für den Schritt war die friedens- und linkspolitische Ausrichtung des cfd: «Personen mit linkem, kritischem Bewusstsein kamen zum cfd, weil sie dachten, sie könnten hier eine andere Flüchtlingshilfe machen. Das ging aber nicht, weil wir einen Vertrag mit dem damaligen Bundesamt für Flüchtlinge hatten. Die Mitarbeitenden der Flüchtlingshilfe waren deshalb dauernd im Konflikt mit den ein- und ausgrenzenden staatlichen Regelungen. Schliesslich stimmten sie dann selber dafür, diesen Vertrag aufzulösen und aus der Flüchtlingshilfe auszusteigen. Obwohl dies auch hiess, dass sie ihre Arbeit verloren.» So erklärt die ehemalige cfd-Geschäftsleiterin Carmen Jud den Entscheid mit weitreichenden Folgen im Rückblick.

Gleichzeitig mit dem Ausstieg aus der «Flüchtlingshilfe» begann der cfd feministische Ziele zu verfolgen. Nach einem mehrjährigen Prozess hat die Organisation 1997 ein feministisches Leitbild verabschiedet. Demnach hat eine zweifache Neuorientierung die Basis für die Projekte mit Migrantinnen gelegt, die erste im Bereich Migrationspolitik, die zweite im Bereich Frauenrechte.

Dieser Bericht geht der Frage nach, was der cfd damit in einer Schweiz bewirkt, in der Migration und Migrantinnen eine grosse Rolle spielen. Welche Stärken weisen die Projekte auf, die der cfd mit Migrantinnen durchgeführt hat? Welche Schwierigkeiten tauchten im Verlauf der Projekte auf? Im Hinblick auf diese Fragen präsentieren wir in den ersten drei Kapiteln drei Projekte und analysieren sie. Die gemeinsame Basis der

Aktivitäten bildet die kritische Öffentlichkeitsarbeit des cfd, die die feministischen und politischen Aspekte aufzeigt. Wie Projekt- und Öffentlichkeitsarbeit verbunden sind, wird im vierten Kapitel erklärt.

Bei den Recherchen wurden acht Schlüsselpersonen interviewt, die an den Projekten beteiligt waren. Wir haben sechs Migrantinnen befragt, die zwischen 1996 und 2013 an cfd-Projekten teilgenommen haben, eine frühere cfd-Geschäftsleiterin und eine cfd-Mitarbeiterin. Vier Interviews sind in einer Kurzfassung veröffentlicht. Sie zeigen exemplarisch, was die Projekte bewirkt haben. Informationsbasis waren zudem cfd-Publikationen, die die Abteilung Migrations- und Friedenspolitik seit 1996 herausgegeben hat, sowie interne Berichte. Die verwendeten Dokumente sind im Anhang aufgelistet.

Die Broschüre gibt Einblick in die Projekterfahrungen und das Wissen der letzten zwanzig Jahre. Sie enthält einen Erfahrungsschatz an guten Beispielen, aber auch Lehren aus bisherigen Projekten. Mit der «Gebrauchsanleitung» steht der Schatz für die Entwicklung neuer Aktivitäten zur Verfügung. Kernanliegen ist, das Zusammenleben in einer Wir-Gesellschaft zu fördern: einer vielfältigen, lebendigen und friedlichen Gesellschaft. Dieses Zusammenleben ist in den cfd-Projekten Realität.

Zugunsten einer geschlechtersensiblen Sprache setzen wir zwischen männlicher und weiblicher Form ein Sternchen (*) ein. Das Zeichen weist darauf hin, dass sich nicht alle Individuen eindeutig einem Geschlecht zuordnen. Damit eröffnet das Sternchen einen Raum für Identitäten, die unabhängig von festgeschriebener Männlichkeit und Weiblichkeit sind. Es steht für alle erdenklichen geschlechtsbezogenen Positionierungen. Da und dort kommt auch ein Binnen-I vor. Es steht in Zitaten aus früheren Publikationen, die so belassen wurden.

Die cfd-Projekte für eine Wir-Gesellschaft

1996–2006	Wissenswerkstatt wisdonna
1997–2005	wisniña – junge Migrantinnen zwischen Schule und Beruf
1998–2002	Fachfrauengruppe
2003–2005	Häusliche Gewalt und Migration – Kompetenz statt Kulturalisierung
2003–2006	Combine – Die Kompetenzenbilanzierung
2009–2011	Remessas – Geld[Ein]Fluss
Seit 2007	Migrantinnen in Netzwerken der Arbeitswelt
2009–2012	Teilnehmen – Teilhaben. Politisches Mentoring mit Migrantinnen
2014–2015	Mitgestalten festgehalten und «Wir Mitbürgerinnen»

Wissenswerkstatt wisdonna 1996–2006

1996 lancierte der cfd die Wissenswerkstatt wisdonna. Wie der Name sagt, war wisdonna das Dach für verschiedene Aktivitäten, die Frauen Wissen vermittelten: ein Programm an Weiterbildungen, politische Interventionen in die Migrationspolitik und ein Treffpunkt für Migrantinnen. wisdonna hatte ein Vorgängerprojekt in Zürich namens Femia. In beiden Teams arbeiteten Frauen verschiedener Nationalitäten zusammen. Migrantinnen in der Funktion von Projektleiterinnen, dies war Mitte der neunziger Jahre ein Novum in der Schweiz. Femia machte sich 1994 nach Meinungsverschiedenheiten mit der cfd-Geschäftsstelle in Bern zu einem eigenständigen Verein. Gleichzeitig hat der cfd das Konzept für die Wissenswerkstatt in Bern erarbeitet.

Ein Konzept entsteht

Der cfd organisierte 1994 eine Arbeitsgruppe mit Frauen verschiedener Nationalitäten, die die Anliegen von Migrantinnen zusammentrug. Elcidia Barbosa gehörte zu dieser Arbeitsgruppe und berichtet über die Konzeptphase: «1994 gründeten wir, einige Frauen aus Brasilien, den Verein Atitude. Wir machten einen Fragebogen, um Schwierigkeiten und Bedürfnisse von Brasilianerinnen in der Schweiz herauszufinden. In der Arbeitsgruppe des cfd verwendeten wir die Resultate unserer Umfrage weiter. Sie zeigte, was Frauen brauchten und wollten.»

Im Auftrag des cfd schrieb Annemarie Sancar, 1996–2003 cfd-Mitarbeiterin in der Öffentlichkeitsarbeit, das Konzept für die Wissenswerkstatt. Kern von wisdonna war das wiscafé. Der cfd hat den Treffpunkt am 19. August 1996 in einer «Filiale» an der Mattenhofstrasse in Bern eröffnet. Jelena Mitrovic hat das wiscafé regelmässig besucht und erinnert sich, dass es ihren Bedürfnissen sehr entsprach: «Das wiscafé war wie ein zweites zu Hause, die Räumlichkeiten hatten etwas sehr Warmes. Es gab keine strengen Regeln, so und so viele Minuten, Protokoll wie bei einer Sitzung. Sondern es war ein Treff zum Austausch. Aber nicht nur tralala so plaudern, sondern auch etwas Konkretes lernen.» Frauen knüpften im wiscafé wertvolle Kontakte, Gespräche über die Migrationserfahrung und die Situation in der Schweiz verbanden sie. Sie kamen aus der Türkei, aus dem Balkan, aus Eritrea, Sri Lanka, Afghanistan, Brasilien, Peru und Kolumbien. Auch Schweizerinnen gingen ein und aus. Genaue Angaben zur Nutzung des wiscafé fehlen, weil der cfd über Anzahl und Herkunft der Frauen nicht Buch geführt hat. Fest steht, dass die multikul-

Anna Paula Sardenberg berichtet über die Wissenswerkstatt *wisdonna*

Anna Paula Sardenberg ist in Brasilien aufgewachsen und lebt seit 1992 in der Schweiz. Ab 1996 nahm sie regelmässig an *wisdonna*-Veranstaltungen teil. Zudem engagierte sie sich bei *Atitude*, einem Zusammenschluss brasilianischer Frauen. Sie war bei NCBI Schweiz aktiv, einer Organisation, die sich gegen Vorurteile und Diskriminierung engagiert. 1999–2003 leitete sie die Berner NCBI-Sektion. Heute arbeitet Anna Paula Sardenberg als Pflegefachfrau der Universitären Psychiatrischen Dienste Bern in der Krisenintervention.

Was hat dich motiviert, bei *wisdonna* mitzumachen?

Am Anfang in der Schweiz fiel mir auf, dass das Denken von Frauen in vielen Situationen nicht ernst genommen wird. *Wisdonna* stand im Gegensatz dazu. Hier passierte etwas, das draussen nicht stattfand. In den Räumen von *wisdonna* hatte ich immer das Gefühl, meine Meinung sei wichtig. Ich habe diese Selbstverständlichkeit gefühlt, dass ich alles fragen und alles sagen kann, da war nie Herzklopfen dabei.

Welche Perspektiven hat *wisdonna* dir eröffnet?

Durch *wisdonna* traf ich Frauen aus Ländern, von denen ich auf der Weltkarte nachschauen musste, wo sie liegen: aus dem Libanon, aus Israel, Pakistan oder der Türkei. Es war sehr spannend, mit Frauen aus aller Welt zu reden. Von der politischen Arbeit kurdischer Frauen zum Beispiel hatte ich vorher noch nie gehört. Der Austausch mit ihnen hat mir eine neue Sicht auf die Welt eröffnet.

Hat das Engagement bei *wisdonna* deine persönliche Situation beeinflusst?

Verschiedene Faktoren haben dazu beigetragen, dass ich Sicherheit gewann und dass ich mich beruflich entfalten konnte. Sicher hat *wisdonna* eine Rolle gespielt und der *cf*d generell. Konkret habe ich mich vor einigen Jahren entschieden, Pflegefachfrau zu werden. Ich war 46 und ich habe die Ausbildung gemacht, mit 50 war ich fertig, und ich habe meine erste Stelle eigentlich sofort gefunden. Es war eine richtige Entscheidung. Dass ich den Schritt gemacht habe, hat auch mit *wisdonna* zu tun. Der Austausch hier half mir, nicht eng zu denken, sondern frei. Zusätzlich war die Gruppe *Atitude* für mich sehr, sehr wichtig. Ich kann die Bedeutung fast nicht in Worte fassen. Die Gruppe war ein Ort, wo ich mich in meiner eigenen Sprache austauschen konnte, unter meinen eigenen Leuten sein konnte. Hinzu kam NCBI, für das ich viele Jahre gearbeitet habe. Die Kombination dieser drei Orte hat mich getragen. Ich kann nicht sagen, dass es der *cf*d alleine war. Aber *wisdonna* war sehr wichtig.

Carmen Jud über die Gründung von wisdonna

Carmen Jud hat in Freiburg i. Ue. katholische Theologie studiert. Sie arbeitete zuerst beim Schweizerischen katholischen Frauenbund SKF als Fachmitarbeiterin für Theologie und Frauenfragen. Von 1992 bis 2005 war sie Geschäftsleiterin des cfd, vorher fünf Jahre Mitarbeiterin der cfd-Frauenstelle in Zürich. Seit 2005 arbeitet sie bei der Reformierten Kirche Kanton Luzern als Beauftragte für Oekumene und interreligiösen Dialog.

1985 hat sie die feministisch-theologische Zeitschrift FAMA mitbegründet und war zehn Jahre Redaktorin. Sie engagierte sich als Projektleiterin in der Schweizer Frauen-Synode und ist in vielen weiteren Initiativen der feministisch-theologischen Bewegung aktiv.

Warum hat der cfd wisdonna initiiert, ein Projekt mit Migrantinnen aus unterschiedlichen Kontexten?

Wir fällten den Entscheid wegen Erfahrungen, die wir mit Femia gemacht hatten, dem Vorgängerprojekt von wisdonna in Zürich. Immer wurde gefragt: «Was für einen Status haben die Frauen?» Viele Frauen hatten nicht den Status, für den das Bundesamt für Flüchtlinge Geld gab. Sie waren mit einem Schweizer verheiratet, sans papiers oder was auch immer. Wir mussten die Frauen Dinge fragen, die wir überhaupt nicht fragen wollten. Der Entscheid war ein Ausstieg aus dem staatlich vorgegebenen Statusdenken. Femia war für den cfd sehr wichtig. Das Team bestand aus zwei Migrantinnen und einer Schweizerin, gleichberechtigt. Dabei kam es teils auch zu Zerreisssproben. Das Femia-Team fand, der cfd bestimme zu viel. Der cfd sagte dann: «Gut, wir sind bereit, Femia gehen zu lassen.» Ich blieb als cfd-Vertreterin im Vorstand. Das Projekt gibt es heute noch, auch wenn es mit der Mittelbeschaffung nicht immer einfach war.

Welche Erinnerungen verbindest du mit wisdonna?

(Carmen deutet auf vier Bilder in ihrem Wohnzimmer.) Die hängen hier. Das sind zwei Bilder von Regina Peretto und zwei

von Silvia Araújo. Die Vernissagen und Ausstellungen fanden in wisdonna statt. Die Atmosphäre war wahnsinnig herzlich, lebendig, farbig und fein. Ganz viele Frauen gingen ein und aus, von denen du das Gefühl hattest, sie teilen etwas miteinander. Veranstaltungen wie die Vernissagen hatten alle einen politischen Hintergrund. Es ging darum, Migrantinnen eine Plattform zu geben, damit sie sich zeigen und öffentlich werden konnten. Zum Beispiel als Künstlerinnen. Wenn sie in normale Galerien nicht reinkamen, machten wir eben selber eine Galerie. Ein wichtiges Anliegen war auch, dass ihre Berufsausbildungen aus dem Herkunftsland anerkannt werden. Die Fortsetzung davon waren die cfd-Mentoringprojekte.

Zum Beispiel die cfd-Broschüre «Ich koche nie mehr» thematisiert den politischen Hintergrund von wisdonna. Das war ein Ausspruch der ersten Projektleiterin. Die Frau war politisch sehr präzise und klar. Sie sagte sinngemäss, man gebe Migrantinnen immer wieder den Part, an irgendwelchen Anlässen exotische Sachen zu kochen. Und sie koche einfach nicht mehr. Sie wolle als Frau wahrgenommen werden, die Pädagogin sei, die dies und das kann. Damit hat sie die Frage des Perspektivenwechsels auf den Punkt gebracht.

turelle Mischung vor zwanzig Jahren innovativ war, da sich die meisten anderen Bildungs- und Beratungsangebote für Ausländerinnen an eine bestimmte Nationalität richteten.

Grundgedanke war, dass das wiscafé wie ein Dorfbrunnen funktionieren solle, erklärt Theodora Leite Stampfli. Sie koordinierte 1996 den kulturellen Teil von wisdonna und ist heute Programmverantwortliche Migration im cfd: «Die Frauen konnten im wiscafé wie am Dorfbrunnen ins Gespräch kommen und Projekte für wisdonna entwickeln. Wichtig war uns, dass die Ideen von den Frauen kamen, nicht vom cfd. Als Koordinatorin habe ich zugehört, am Geschehen teilgenommen und mit ihnen Projekte für die Bedürfnisse der Frauen umgesetzt.»

Wis- wie Wissen

Die Wissensvermittlung gehörte zu den Kernaufgaben: wisdonna bot den Besucherinnen die Möglichkeit, Wissen weiterzugeben oder zu erweitern. Ein cfd-Dossier von 1996 stellt den Einbezug der Frauen vor: «Frauen, die trotz ihrer Fachkenntnisse in der Schweiz keinen Zugang zu ihrem Berufsfeld haben, sollen (Weiter-)Bildungschancen erhalten. Im Herbst 1996 werden die ersten Kurse angeboten: Eine Kinderärztin aus Brasilien informiert über Infektionskrankheiten, eine bosnische Betriebswirtschafterin führt ins PC-System ein und eine portugiesische Lehrerin beleuchtet das schweizerische Schulsystem.»

Beliebt im Bildungsangebot waren der Computerkurs und die Konversationsgruppe Deutsch. Der Deutschkurs fand nicht immer im Treffpunkt statt, die Leiterin ging mit den Teilnehmerinnen ins Kaufhaus oder in die Arztpraxis, um Gesprächssituationen vor Ort zu üben. Für andere Kurse fehlte die Nachfrage, so steht im Jahresbericht 1998: «Die Kurse (Einführung in Schweizer Geographie) und (Anleitungskurs für Vorstellungsgespräche) konnten mangels genügender Anmeldungen leider nicht durchgeführt werden.»

Zum Konzept gehörte, dass Frauen im Rahmen von wisdonna mehrere Rollen wahrnehmen konnten. Manche regten nicht nur Themen an, sondern leiteten die Kurse gleich selbst. Liliane Schärer, eine inzwischen verstorbene Anwältin aus Kamerun, hat einen Computerkurs in der Wissenswerkstatt besucht. Später leitete sie einen Kochabend, an dem Frauen lernten, Gerichte aus Kamerun zuzubereiten. Dabei ging es nicht nur ums Essen, sondern die Diskussion politischer und feministischer Fragen, erklärt Schärer 1998 in einem Interview: «Ziel ist vor allem, durch die Gespräche ein bestimmtes Land und das Leben der Frauen dort kennen zu lernen. Die Teilnehmerinnen waren Schweizerinnen und Migrantinnen aus verschiedenen Ländern, die Atmosphäre sehr familiär, vor allem als wir in die Küche gingen, um zu kochen.»

Dass wisdonna gerade einen Kochkurs ins Angebot nahm, hatte für Grundsatzdiskussionen gesorgt. Die Koordinatorinnen hatten Bedenken, weil mit dem Kochen eine klassische Frauentätigkeit im Mittelpunkt stand. Der «andere Kochkurs» war ein kreativer Kompromiss: Die zubereiteten Gerichte wurden sozusagen mit politischen Diskussionen gewürzt. Auch Politiker*innen des Berner Stadtparlaments kochten mit. So wurde der Kurs zu einer Plattform für Vernetzung und des politischen Austauschs.

Vernetzt in der Stadt Bern

Vernetzung und Öffentlichkeitsarbeit bildete einen weiteren Arbeitsschwerpunkt von wisdonna. Politiker*innen aller Parteien kontaktierten wisdonna. Beispielsweise lud das Gleichstellungsbüro der Stadt Bern wisdonna-Frauen zum Runden Tisch der Berner Interventionsstelle gegen häusliche Gewalt ein. Auch die Berner Polizei nahm teil. Aus dem Engagement entwickelte sich im cfd das Projekt «Migration und häusliche Gewalt. Kompetenz statt Kulturalisierung». Eine Weiterbildung für Migrantinnen zeigte Rechte von Betroffenen auf und thematisierte Vorurteile, die über Gewalterfahrung von Migrantinnen kursierten. In der Folge hielten Projektteilnehmerinnen Referate, führten Workshops durch und traten an Podien auf. Zudem vermittelten sie ihr Fachwissen an Mitarbeiter*innen von Beratungsstellen, interkulturellen Treffpunkten, Mütterzentren und Sozialdiensten weiter.

Ein Raum für medizinische Beratung

2001–2008 beteiligte wisdonna sich an der Medizinischen Beratungsstelle für illegalisierte Frauen MeBiF. Die MeBiF arbeitete als Vermittlungsstelle. Sie vermittelte Frauen ohne gültige Papiere Ärzt*innen, die bereit waren, Patientinnen unentgeltlich oder zu reduzierten Tarifen zu behandeln. Mitarbeiterinnen des Berner Inselspitals haben das Angebot initiiert, indem sie den Verein MeBiF gründeten. Die Fachfrauen hatten beobachtet, dass die Sans-Papiers-Frauen sich nicht getrauten, sich bei gynäkologischen Problemen oder Schwangerschaften ans Spital zu wenden.

2001–2004 fanden die Beratungen jeden Montag in den Räumen von wisdonna statt. Die cfd-Mitarbeiterin Rania Bahnan Buechi arbeitete bei der Vermittlung mit und war zugleich Vereinspräsidentin. Politisch kämpfte der Verein dafür, dass Sans-Papiers in die Grundversicherung aufgenommen wurden. In einem weiteren Punkt hat sich die Situation in Bern verbessert. Die Berner Beratungsstelle für Sans-Papiers und die medizinische Anlaufstelle des Schweizerischen Roten Kreuzes SRK unterstützen heute Sans-Papiers in rechtlichen und medizinischen Fragen. Als die Unterstützung so weit institutionalisiert war, hatte die MeBiF ihre Ziele zu einem guten Stück erreicht; das Beratungsangebot wurde daher 2008 eingestellt.

Welche Stärken hatte das Projekt ...

- › Die Wissenswerkstatt baute auf Ressourcen, die Migrantinnen aufgrund ihres Lebenswegs erworben haben: auf vielfältige berufliche Qualifikationen, Wissen und Erfahrungen. Die Angebote haben den Frauen Selbstvertrauen gegeben und Mut zur Veränderung gemacht.
- › Die wisdonna-Projekte zeichneten sich dadurch aus, dass die Teilnehmerinnen den Inhalt mitbestimmen. Projektteilnehmerinnen mischten sich aktiv in Debatten über Migration und Migrantinnen ein, im Alltag, in den Medien und in der Politik. So bestimmte, wer immer sich an Aktivitäten beteiligte, auch Inhalt und Ablauf der Projekte mit.
- › Damit hat die Wissenswerkstatt Migrantinnen als Akteurinnen in Gesellschaft und Politik sichtbar gemacht. Die neue Position von Migrantinnen hat vorgefasste Meinungen mancher Schweizer*innen ins Wanken gebracht und Kräfteverhältnisse verändert.

... und was sind die Lehren?

- › Die Mitbestimmung hat zeitweise eine Eigendynamik entwickelt, die zu Konflikten sowohl zwischen Projektleiterinnen und Teilnehmerinnen als auch zwischen der cfd-Geschäftsstelle und wisdonna als «Filiale» führte. Solche Auseinandersetzungen absorbierten bei allen Beteiligten viel Energie. Sie führten im Fall von Femia, der «grossen Schwester» von wisdonna in Zürich, zum Bruch zwischen cfd und Femia-Team.
- › Das wisdonna-Team verzichtete bewusst darauf, eine Statistik über die Anzahl und Herkunft von Besucherinnen zu führen. Qualität war dem Team wichtiger als Zahlen. Hinzu kam das Anliegen, keine persönlichen Angaben einfordern zu müssen. Aus heutiger Sicht betrachtet ist mehr Dokumentation der Aktivitäten wünschenswert. Damit wäre es einfacher, Aussagen über die Wirkung zu treffen.

wisniña: Junge Migrantinnen zwischen Schule und Beruf 1997–2005

wisniña war ein Projekt mit jungen Migrantinnen auf der Lehrstellensuche. Der Name verbindet «niña», das spanische Wort für Mädchen, mit «wis» wie Wissen. Das 1998 lancierte Angebot entwickelte sich zu einer der erfolgreichsten Initiativen des cfd in der Schweiz.

Die Projektidee kam in der Wissenswerkstatt wisdonna auf. Besucherinnen regten im Gespräch mit den Koordinatorinnen an, ein Angebot für ihre Töchter ins Leben zu rufen. Ihr Anliegen war, dass die junge Generation sich mit einer guten Ausbildung gut in der Schweizer Gesellschaft situieren könne, besser als die Mütter. Hier erfüllte wisdonna die vorgesehene Funktion als Ort wie ein Dorfbrunnen. Migrantinnen entwickelten im Gespräch Ideen, wie ihre Lebenssituation verbessert werden könnte. Mitarbeiterinnen der Wissenswerkstatt setzten sie im Dialog mit ihnen um. Der cfd als «Mutterorganisation» schliesslich setzte die Erfahrungen in öffentlichkeitswirksame Texte um, die neben den einzelnen Geschichten auch die politische Dimension aufzeigten.

Ein Projekt, viele Zielgruppen

Das Projekt wisniña umfasste drei Teile mit unterschiedlichen Zielgruppen. Der erste Teil war eine Erhebung, die die Untervertretung junger Migrantinnen in der Berufsbildung aufzeigte. Die Ergebnisse publizierte der cfd in der Broschüre «Junge Migrantinnen zwischen Schule und Beruf», die sich an Migrantinnen, Lehrkräfte und Berater*innen richtete. Im zweiten Teil konzipierte der cfd in Zusammenarbeit mit der Informationsstelle für Ausländerinnen- und Ausländerfragen ISA Bern ein Weiterbildungsmodul für Fachpersonen.

Der dritte Teil des Projekts bekam den Namen «flying wisniña». Die flying wisniñas waren Migrantinnen, die in der Schweiz eine Ausbildung gemacht hatten. Sie gaben ihre Erfahrungen mit der Berufsbildung an Schülerinnen weiter. Der Austausch sollte die jungen Frauen motivieren, sich beharrlich für eine qualifizierte Ausbildung einzusetzen. «Ziel des Angebots ist, dass junge Frauen sich untereinander austauschen, inspirieren und praktische Informationen weitergeben», erklärt die Informationsbroschüre «Junge Migrantinnen zwischen Schule und Beruf».

Warum sich das Projekt an Migrantinnen und deren Ausbilder*innen richtete, liegt auf der Hand. Diskriminierung wie die ungleichen Teilnahmemöglichkeiten am Arbeitsmarkt und in anderen Bereichen sind eine Tatsache. Für

Nuran Serifi berichtet über wisniña

Nuran Serifi stammt aus Mazedonien und kam als Kind mit ihrer Familie in der Schweiz, wo ihr Vater als «Gastarbeiter» den Familienunterhalt verdiente. Nach der Schule schloss sie eine Verkäuferinnen-Lehre ab. Nachdem sie ihre zweite Lehre im Detailhandel begonnen hatte, traf sie im Urlaub in Mazedonien ihren zukünftigen Mann. «Dummerweise», wie sie heute augenzwinkernd sagt, denn sie brach die Zweitausbildung ab, um den Lebensunterhalt zu verdienen, weil ihr Partner in der Schweiz nicht sogleich Arbeit fand. Nach fünf Jahren Berufspraxis holte sie ihre Detailhandelsausbildung nach. Im Haus der Religionen bildete sie sich später zur Mediatorin weiter. Heute ist Nuran Mutter von drei Kindern und arbeitet als selbständige Fahrlehrerin.

Was hat dich motiviert, bei wisniña mitzumachen?

In der Ausbildungszeit beschäftigte ich mich mit der Identifikationsfrage: «Wer bin ich? Was bin ich? Wo gehöre ich hin?» Ich fühlte mich nicht zugehörig, weder hier noch in meiner Ex-Heimat. Weil ich später mit meiner Situation zufrieden war, wollte ich anderen Frauen helfen, ihren Weg zu gehen wie ich, weil ich zufrieden war. Deshalb erkundigte ich mich, was ich in meiner Freizeit machen kann. Über die Informationsstelle für Ausländerfragen lernte ich den cfd kennen und so begann ich als flying wisniña.

Welche Perspektiven hat dir die Tätigkeit für wisniña eröffnet?

Ich lernte eine ganz neue Welt kennen. Der Verkauf ist etwas ganz anderes. Mein Mann hatte gewisse Bedenken, er fragte manchmal: «Was willst du da, was ist das überhaupt?» Er konnte sich nichts darunter vorstellen. Ich eigentlich auch nicht. Doch ich erinnere mich gut, dass ich im ersten Gespräch dachte: «Keine Ahnung, was das wird, oder wie das aussehen soll. Aber wer nicht wagt, der gewinnt nicht. Jetzt hast du die Chance, jetzt machst du's einfach mal.» Tatsächlich habe ich

während der Tätigkeit als flying wisniña neue Kontakte geknüpft. Zum Beispiel habe ich die Gerda Hauck kennengelernt, die das Haus der Religionen in Bern aufgebaut hat. Durch sie bin ich zum Radio DRS 1 gekommen, dem heutigen SRF 1, und in die Einbürgerungskommission. Mich brachte das viel weiter.

Was hat dein Engagement als flying wisniña bei den Schülerinnen bewirkt?

Wir sind jeweils in einem Kreis gesessen. Die Schülerinnen dachten vermutlich über mich «Aha, das ist irgendjemand, der viel gearbeitet hat.» Manchmal sah ich eine Hoffnungslosigkeit in ihren Gesichtern, als ob sie dächten: «Schaffe ich niemals.» Wenn wir über unsere Wege berichteten, was alles geschehen war, welche Hürden wir überwunden hatten, hat man gesehen, wie die Gesichter sich gelockert haben und Hoffnung aufkam. Was gibt es Schöneres, als einem Menschen Hoffnung zu schenken. Dann kam man auch ins Gespräch und das war extrem befriedigend. Diese Abende, da fehlten nur die Flügel, damit ich fliegen hätte können. Das hat mir so Freude gemacht. Ich sagte: «Wenn ich nur eine oder zwei Schülerinnen überzeugen konnte, dass sie kämpfen sollen, dann hat sich das gelohnt.»

den cfd war klar, dass es auch um institutionelle Diskriminierungen geht, die oft mit kulturalisierenden Begründungen legitimiert werden. Es konnte also nicht ausreichen, junge Migrantinnen zu motivieren. Ziel des Projekts war auch, strukturelle Hürden abzubauen, die den Zugang zur Berufsausbildung erschweren.

Hartnäckigkeit zahlt sich aus

Die Verantwortlichen brauchten Durchhaltevermögen, um das Projekt zu etablieren. Theodora Leite Stampfli sagt 2004 im Interview mit der Soziologin Maritza LeBreton: «Wir haben uns hart fürs wisniña-Projekt eingesetzt. Als wir das Projekt angefangen haben, fragten wir viele Schulen an, doch die Lehrer*innen reagierten nicht. Wir haben Prospekte produziert, ein Leporello und eine CD. Nach viel Sensibilisierungsarbeit ist uns ein Durchbruch gelungen. Unterdessen gibt es interessierte und engagierte Lehrer*innen, die uns anrufen und Informationen wollen. So hatten wir plötzlich nicht nur mit Migrantinnen zu tun, sondern auch mit den Lehrkräften und der Berufsberatung. Mit der Berufsberatung haben wir inzwischen die beste Zusammenarbeit. Sie begegnet uns mit Offenheit, während andere uns anfänglich mit kritischem Blick begegnen.»

Die Nachfrage von Lehrer*innen nach einer flying wisniña-Unterrichtseinheit war gross. Deshalb plante der cfd, wisniña als Mandat im Auftrag der Stadt weiterzuführen. Dafür arbeitete er mit Politiker*innen zusammen. Miriam Schwarz und Ruedi Keller, für die SP im Stadtparlament, forderten in einer Motion die «Weiterführung von (wisniña) für lehrstellensuchende Migrantinnen und Integration in das reguläre Angebot der Stadt Bern.» Die Jugendarbeitslosigkeit zu bekämpfen, habe hohe Priorität, hielt der Gemeinderat in der Folge fest. Die Stadt setzte fünf Massnahmen um, die Jugendliche auf dem Weg in eine Berufsausbildung und in die Arbeitswelt zu unterstützen.

Im Verlauf des wisniña-Projekts zeigte sich klar, dass das Konzept eine starke Wirkung entfaltete, weil Mädchen unter sich waren. Dennoch sah der Gemeinderat die Notwendigkeit nicht, spezifisch Mädchen zu fördern. Er schrieb zum cfd-Projekt: «Lehrpersonen, Berufsberatungspersonen und Jugendarbeitende können wisniñas über den christlichen Friedensdienst einladen.» Zwischen den Zeilen bedeutete dies: Die Stadt Bern fand die spezifische Förderung von Migrantinnen auf der Lehrstellensuche gut. Doch der politische Wille fehlte, das cfd-Projekt zu finanzieren.

Welche Stärken hatte das Projekt ...

- › Manche Migrantinnen waren auf der Lehrstellensuche mit einer Form struktureller Gewalt konfrontiert. Die Broschüre «Migrantinnen zwischen Schule und Beruf» legte die Gründe offen und zeigte Lösungen auf. Mit der spezifischen Förderung von jugendlichen Migrantinnen hat das wisniña-Projekt eine Lücke im Bildungssystem geschlossen.
- › Das Empowerment entfaltete im Gespräch zwischen einer wisniña wie Nuran Serifi und den Schülerinnen eine starke Wirkung. Entscheidend war, dass die jungen Frauen und Mädchen zum Austausch unter sich waren. In einer gemischtgeschlechtlichen Gruppe gerieten die Mädchen sofort in den Hintergrund.
- › Das Projekt hat dazu beigetragen, die Rahmenbedingungen für die Stellensuche zu verbessern. Es hat Lehrpersonen und Berufsberater*innen für die Schwierigkeiten von Migrantinnen sensibilisiert. Dank dieser Schlüsselpersonen wurden strukturelle Hürden auf der Stellensuche kleiner.
- › Die flying wisniñas eigneten sich für die Öffentlichkeitsarbeit. Der Bund, das VPOD-Magazin und das Bieler Tagblatt berichteten über das Projekt. Kein zweites Projekt aus dem Bereich Migration kam so oft in der Zeitung.

... und was sind die Lehren?

- › Der Bedarf an Empowerment junger Migrantinnen auf der Stellensuche war unbestritten. Dennoch ist es nicht gelungen, das Projekt im Auftrag der Stadt oder des Kantons weiterzuführen und damit die Projektfinanzierung langfristig zu sichern, weil der politische Wille fehlte.
- › Wie das Projekt den Lebensweg der Schulabgängerinnen langfristig beeinflusst hat, wurde im Rahmen des Projekts nicht dokumentiert. Würde das Projekt neu begonnen, wäre zu überlegen, wie die Langzeitwirkung eruiert werden kann.





1 Wissenswerkstatt wisdonna

Das Team 1999 (oben). Eine Kursleiterin und eine Teilnehmerin am Jubiläumsfest, 2001 (unten).

2 wisñina

Fotos aus der Broschüre «Junge Migrantinnen zwischen Schule und Beruf», 2000.

3 Berufsmentoring

Blitzlicht aus dem Workshop «Kompetenzen und Ressourcen erfassen», 2016.

4 Wir Mitbürgerinnen

Teilnehmerinnen des Filmprojekts an der Nomination für den Berner Filmpreis (oben), an der Premiere (unten), 2015.



Migrantinnen in Netzwerken der Arbeitswelt seit 2007

2007 hat der cfd mit dem Projekt «Migrantinnen in Netzwerken der Arbeitswelt» ein Berufsmentoring für gut qualifizierte Migrantinnen lanciert. Das Projekt vermittelt den Teilnehmerinnen den Zugang zu Informationen, informellen Kontakten und Netzwerken der Arbeitswelt. Seit 2007 haben in neun Zyklen 198 Migrantinnen daran teilgenommen. Das Mentoringprojekt ist im UNESCO-Bericht «Best Practices of the member cities of the International Coalition of Cities against Racism» von 2012 als gutes Praxisbeispiel aufgeführt.

Projektteilnehmerinnen sind neben Migrantinnen auf Stellensuche Mentorinnen, Berufsfrauen mit ähnlichen Qualifikationen, die ihren Mentees Einblick in ihre Arbeitsfelder geben. Die Mentorinnen werden bei der Begleitung zu Schlüsselpersonen, die Arbeitgeber*innen, Institutionen und Freundeskreis sensibilisieren. Gleichzeitig erweitern die Mentees ihre Fähigkeiten in Kompetenz-Workshops und sie organisieren eine Diskussionsveranstaltung zu einem Thema, das mit dem Arbeitsleben zu tun hat. Beispielsweise führten vier Frauen eine Veranstaltung mit dem Titel «Perspektiven für hochqualifizierte Migrantinnen des RAV» durch. Die Mentees diskutierten mit zwei Fachpersonen der Regionalen Arbeitsvermittlung der Stadt Bern. Dieses Training in Öffentlichkeitsarbeit erleichtert den Migrantinnen den Wiedereinstieg in die Arbeitswelt.

Migrantinnen sind auch Akademikerinnen

Die Zielgruppe der ausländischen gut qualifizierten Frauen ist besonders benachteiligt. Zwar sorgt diese Diskriminierung im Vergleich zu anderen migrationspolitischen Themen kaum für Schlagzeilen. Tatsache ist aber, dass gut ausgebildete Migrantinnen häufig unter ihren Qualifikationen oder in instabilen Arbeitsverhältnissen beschäftigt sind. Der berufliche Ausschluss hat vielschichtige Gründe. Der cfd beteiligte sich an einer Studie von drei Forscherinnen der Uni Bern, die Ausschlussmechanismen im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms «Integration und Ausschluss» analysiert haben.

Die Studie bringt drei Gründe auf den Punkt. Erstens anerkennen viele Arbeitgeber*innen Diplome und Berufserfahrungen nicht, die Migrantinnen im Herkunftsland gemacht haben. Zweitens bilden Informationsdefizite über den Arbeitsmarkt und fehlende Kontakte zur Arbeitswelt Hindernisse

Silvana Wernli berichtet über das Berufsmentoring

Silvana Wernli hat 2007 am ersten Zyklus des cfd-Berufsmentorings teilgenommen. Sie kam vor 15 Jahren aus Argentinien in die Schweiz und lebt heute mit ihrem Mann und zwei Kindern in der Gemeinde Wünnewil-Flamatt im Kanton Freiburg. Nach dem Umzug in die Schweiz schloss sie ihr Studium in Kommunikationswissenschaft in Argentinien auf dem Fernweg ab. Ihr Einkommen verdiente sie als Verkäuferin bei einem Grossverteiler, bis sie 2015 beim Empfang der Verwaltung des Kantons Bern zu arbeiten begann. Neben Arbeit und Familie engagiert Silvana Wernli sich in der Gemeindepolitik. Sie ist Mitglied der Integrationskommission in Wünnewil-Flamatt und seit 2013 Koordinatorin des kommunalen Projekts «Gemeinsam in Wünnewil-Flamatt». Das Projekt gehört zum Integrationsprogramm des Kantons Freiburg und hat zum Ziel, Einwohner*innen als Vernetzer*innen auszubilden.

Wie war deine Lebenssituation, bevor du das Berufsmentoring beim cfd begonnen hast?

2005 habe ich mein Diplom in Argentinien gemacht. Danach war die Frage: Was mache ich jetzt mit dem Abschluss? Als erstes habe ich die Gemeinde kontaktiert. Diese Mail habe ich bis heute zur Erinnerung behalten. Die Antwort war: «Gehen Sie zur Universität und fragen Sie nach.» Bei der Uni gab es allerdings ohne Papiere keine Auskunft. Ich musste fast ein Jahr warten, bis die Papiere aus Argentinien kamen. Danach habe ich nur eine Empfehlung erhalten. Ob meine Ausbildung anerkannt wird, hängt vom Arbeitgeber ab. Dann habe ich gegoogelt und gesehen: «Aha, es gibt den cfd.» So habe ich das Mentoringprogramm gefunden, es war das Pilotprojekt, und da bin ich eingestiegen.

Wie bist du davor bei der Stellensuche in der Schweiz vorgegangen?

In der ersten Zeit ging es darum, zu verstehen, wie der Arbeitsmarkt funktioniert. In den ersten fünf Monaten habe ich mich für alle möglichen Stellen beworben,

wie ich es in Argentinien gemacht hätte, als Sekretärin zum Beispiel oder auf eine Stelle im Sozialdienst. Da sagte mein Mann: «Moment, dafür gibt es einen Beruf und da musst du ein Diplom dafür haben.» Und ich: «Ach so, wirklich?» Am Anfang war einfach viel zu viel neu.

Was war in den zehn Monaten des Berufsmentoring besonders wichtig?

Die Beziehung zu meiner Mentorin war wichtig. Sie hatte Kommunikationswissenschaften studiert, zum Teil in Brasilien. So kannte sie die Perspektive aus Südamerika und sie war hier sehr gut vernetzt. Sie kannte Leute bei Peace Brigade International und fragte, ob sie ein Praktikum anbieten. Die Antwort war ja. Im Vorstellungsgespräch fragten sie: «Wir können nicht die Aufgaben bieten, die Sie brauchen, wie sehen Sie das?» Es ging um ein Praktikum in Öffentlichkeitsarbeit und mein Abschluss war in Politik und Planung. Meine Antwort war: «Wissen Sie, im Moment fülle ich bei Coop Regale. Alles, was ich hier machen kann, wird mir etwas bringen. Nur schon Telefonanrufe entgegenzunehmen.»

Ich habe dann eine Fotoausstellung organisiert, die in verschiedenen Kantonen zu sehen war. Die Presse, Werbung machen, Personen für die Vernissage gewinnen. Es war ein tolles Erlebnis für mich. Ich habe viele Kontakte geknüpft und verschiedene Regionen kennengelernt. Meine Tochter war damals einjährig, und ich hatte noch meine Stelle bei Coop, weil das Praktikum unbezahlt war. In der Zeit hatte ich manchmal keinen Feierabend. Wenn die Stellwände für die Ausstellung noch nicht da waren, habe ich das von zu Hause aus organisiert. Das war sehr intensiv. Nur dank Unterstützung der Familie, der Nachbarinnen und einer flexiblen Kita brachte ich alles unter einen Hut.

Was würdest du sagen, wie hat das Mentoring deine Situation verändert?

Fast in jedem Winkel meines Lebens (lacht). Mir ist bewusst geworden, wie wichtig Vernetzung ist. Ich erinnere mich an die Begegnung mit einer Professorin der Uni Bern, Yvonne Riaño. Wir diskutierten darüber, was kulturelles Kapital bedeutet. Ich realisierte, dass ich fast alles in der Heimat zurückgelassen hatte und hier wieder von null anfangen musste. Mit der Sprache, mit der Familie, mit dem Beruf, mit allem. Mit dem Mentoring habe ich realisiert, dass es wichtig ist, nicht zu warten, sondern selber aktiv zu sein.

auf der Stellensuche. Drittens gewichten viele Arbeitgeber*innen Deutsch- und Schweizerdeutschkenntnisse stark. Wenn Migrantinnen sprachlich noch nicht sattelfest sind, kann dies die Chancen von Stellensuchenden schmälern. All dies führt dazu, dass viele Migrantinnen trotz guter Qualifikationen Tätigkeiten im Tieflohnsektor ausüben, was negative Auswirkungen auf das Selbstwertgefühl und die Autonomie der Frauen hat. Das Berufsmentoring ermutigt die Teilnehmerinnen, die beruflichen Pläne trotz Schwierigkeiten nicht aufzugeben.

Anna Paula Sardenberg hat 2007 am ersten Zyklus des Berufsmentoring teilgenommen. In dieser Zeit bewarb sie sich erfolgreich und hat ihre erste Festanstellung angetreten. Die Eidgenössische Hochschule für Berufsbildung stellte sie als Koordinatorin für die Weiterbildung von Berufsschullehrer*innen an. Im Bewerbungsprozess spielte das Berufsmentoring eine wichtige Rolle, sagt Anna Paula: «Zur Stelle selber kam ich unabhängig vom Berufsmentoring. Eine Kollegin meines Mannes hat mich direkt kontaktiert und gefragt, ob ich mich bewerben wolle. Das habe ich gemacht. Doch die ganze Vorbereitung habe ich im cfd gemacht. Hier trainierte ich, meine Kompetenzen zu erkennen. Auch Werte, die nicht in einer Stellenausschreibung stehen, und trotzdem wichtig sind. Bis dahin dachte ich immer: (Oh nein, schrecklich, ein Bewerbungsprozess ist nichts für mich.) Das Berufsmentoring hat mich darauf vorbereitet, die Angelegenheit sachlich anzugehen. Genau zu lesen, was verlangt wird. Fragen zu stellen, Forderungen, vorher zu überlegen, was meine Bedingungen sind.»

Mentoring als Erfolgsmodell

Parallel zum Projekt hat sich der cfd in der Politik für Chancengleichheit auf dem Stellenmarkt eingesetzt. Im Kanton Bern reichte Corinne Schärer der Grünen Partei 2008 eine Motion dazu ein, in der Stadt verfassten drei grüne Politikerinnen der Stadt Bern 2007 ein Postulat. Die ehemalige cfd-Mitarbeiterin Rania Bahnan Buechi und Cristina Anliker Mansour, eine flying wisniña, gehörten zu den Verfasserinnen, die fragten: «Was macht die Stadt Bern, um die Stellung von gut qualifizierten Migrantinnen im Arbeitsmarkt zu verbessern?» Der Gemeinderat hielt in der Antwort auf das Postulat mehrere Massnahmen fest, um den Anteil von ausländischen Angestellten in der Verwaltung zu erhöhen. Unter anderem wurde das Berufsmentoring in der Verwaltung bekannt gemacht. Fachfrauen, die sich als Mentorin engagierten, wurden drei Arbeitstage für den Austausch mit Mentees zuerkannt.

Dass Mentoring mit Migrant*innen zur Chancengleichheit in der Gesellschaft beiträgt, gehört heute weitgehend zum politischen Konsens. 2014–2016 hat das Staatssekretariat für Migration (SEM) Projekte finanziert, die die berufliche Entwicklung von Migrantinnen förderten. 39 Institutionen in der ganzen Schweiz haben sich mit zahlreichen Versionen von Mentoring beteiligt. Zu den Anbieter*innen zählten Behörden, NGO und Ausländerorganisationen. Die Verbreitung zeigt, dass der cfd mit dem Berufsmentoring ein Erfolgsmodell entwickelt hat.

Welche Stärken hatte das Projekt ...

- › Die Workshops setzen einen Gruppenprozess in Gang, der Empowerment verstärkt. Der Prozess macht den Mentees Mut, aktiv zu werden und Kontakte zu knüpfen. Die Referentinnen nehmen die Migrantinnen als Expertinnen in ihrem Gebiet wahr. Damit baut das Berufsmentoring das soziale Kapital von Migrantinnen auf.
- › Die Werkstattgespräche sind eine Plattform, die den Mentees mehr Sichtbarkeit verleihen, nicht zuletzt auf dem Stellenmarkt. Sie erwiesen sich in vielen Fällen als Meilenstein auf dem Weg ins Berufsleben.
- › Das Berufsmentoring sensibilisiert dafür, dass Migrantinnen über Ressourcen verfügen, die brach liegen. Solche Ressourcen sind wirtschaftlich interessant, insbesondere aufgrund von Kompetenzen, die Personen mit Migrationserfahrung auszeichnen. So führt das Projekt von einer defizitären Wahrnehmung weg und hin zu einem ressourcenorientierten Denken und Handeln.
- › Das Berufsmentoring hat Politiker*innen für die Benachteiligung von Migrantinnen auf dem Stellenmarkt sensibilisiert. Diese Verschränkung mit der Politik hat eine Grundlage für mehr Chancengleichheit geschaffen.

... und was sind die Lehren?

- › Nach wie vor verhindern zähe Vorurteile, dass Migrantinnen eine qualifizierte Stelle finden. Das Berufsmentoring kann diese Vorurteile nur bedingt beeinflussen. Fehlt jede Spur von Offenheit, hat Sensibilisierungsarbeit einen schweren Stand.
- › In einigen Berufszweigen werden ausländische Diplome ohne Umstände anerkannt. In anderen Branchen bleiben Arbeitgeber*innen überzeugt, «schweizerisch...» sei das einzige Qualitätslabel für ein Diplom. Beim Einstieg in solche Berufe wirkt auch das beste Netzwerk nicht.

Feminismus und Friedenspolitik als Basis

Die migrationspolitischen Projekte des cfd verbinden zwei übergeordnete Ziele. Einerseits fokussieren sie die individuelle Lebenssituation von Projektteilnehmerinnen. Hier ist das Ziel, die Position der teilnehmenden Migrantinnen in der Schweizer Gesellschaft zu stärken. Andererseits haben die Projekte den hohen Anspruch, Veränderungen in der ganzen Gesellschaft zu bewirken. Dazu leistet der cfd seit Jahrzehnten kritische Öffentlichkeitsarbeit. Sie weist auf die strukturellen Ursachen der vielfältigen Benachteiligungen hin, thematisiert Ursachen und leitet daraus politische Initiativen ab.

Empowerment oder: «Ich kann es»

Um feministische und friedenspolitische Ziele zu verfolgen, setzt der cfd auf Empowerment «als Methode und Ziel», wie im Leitbild von 2011 steht. Wie Empowerment in Projekten mit Migrantinnen konkret wirkt, hat die wissdonna-Mitarbeiterin Alicia Gamboa in einem Bericht von 2004 anschaulich erklärt: «Es ist die Bewegung von (ich kann nicht) zu (ich kann etwas). Von den Frauen, die hierher kommen, hörte ich im ersten Kurs häufig, dass sie sagten, ich kann nicht. Wenn sie weggehen, dann sagten sie, doch ich kann es. Sie überlegen bereits, was sie noch weiter schaffen können. Dadurch ist der Prozess wie eine Erweiterung von ihrem Möglichkeitsspektrum.» Der Gedanke «Ich kann nicht» wird Migrantinnen oft vom Umfeld eingepreßt. Sie sind in der Gesellschaft quasi als defizitär markiert. Dem setzen cfd-Projekte die Überzeugung entgegen, dass Migrantinnen aufgrund ihrer biografischen Erfahrung und ihres Wissens über spezifische Ressourcen verfügen.

Empowerment ist gewissermassen die Lokomotive von cfd-Projekten im In- und Ausland. Der cfd versteht Empowerment als Prozess der Machtgewinnung, der auf individueller und kollektiver Ebene abläuft. Gemeint ist die Macht oder die Fähigkeit, aus eigener Kraft als selbstbewusste Person oder Gruppe etwas zu gestalten. Damit gelingt es Menschen, Zugang und Kontrolle über Ressourcen zu erlangen. Bildung ist eine wichtige Ressource, ebenso Arbeit und Einkommen, Recht, Gesundheit und soziale Dienstleistung. Empowerment stärkt Akteur*innen, damit sie ihre Lebenssituation gestalten und Verantwortung für diese Entscheidungen übernehmen. Zentral ist der Gedanke, dass auch Menschen mit kleinem Machtanteil über ein Potenzial verfügen, ihre Lebensbedingungen zu verändern.

Zum Empowerment-Ansatz gibt es auch kritische Stimmen. Kritiker*innen problematisieren die Unterscheidung zwischen Projektleitenden, die mehr Handlungsmacht haben und Teilnehmerinnen, die bloss mitmachen. Besteht eine hierarchische Unterscheidung, werden mit dem Ansatz Machtverhältnisse reproduziert. Die cfd-Projekte im Bereich Migration kombinieren Empowerment mit Partizipation. Deshalb ist die Rollenteilung zwischen Projektleitung und Teilnehmer*innen wenig hierarchisch und die Kritik trifft kaum zu.

Eine feministische Stimme in der Migrationspolitik

Die kritische Öffentlichkeitsarbeit war ein wichtiges Arbeitsfeld des cfd und sie bleibt es. Sie benennt diskriminierende Praktiken und stellt Vorurteile gegenüber Migrantinnen in Frage. Projektteilnehmerinnen waren in die öffentlichen Auftritte involviert. Sie diskutierten auf Podien über migrationspolitische Fragen. Sie traten mit Weiterbildungen für Fachpersonen an die Öffentlichkeit. Referiert haben Mitarbeiterinnen ebenso wie Kursteilnehmerinnen. Es war wichtig, Migrantinnen und Schweizer Politikerinnen in Kontakt zu bringen, sei es in Projekt-Veranstaltungen oder auf den Podien. Bei wisdonna gab es auch Veranstaltungen, zu denen bekannte Politikerinnen und wichtige Schlüsselpersonen als Referentinnen eingeladen wurden. Joy Matter, Gerda Hauck, Anni Lanz, Corinne Schärer, Dori Schär-Born, Ruth-Gaby Vermot und Anni Hefti gehören zu den Frauen, die mit dem cfd vernetzt waren.

Zudem hat der cfd sich mit den «cfd-Dossiers» als kritische Stimme der Migrationspolitik Gehör verschafft. Er hat die Schriftenreihe im eigenwilligen Hochformat 1996–2003 herausgegeben. Wer das cfd-Dossier «Migration findet statt» von 1999 liest, staunt über die Weitsicht und Aktualität der Analysen. Die Autorinnen hinterfragen Vorurteile gegenüber Migrant*innen folgendermassen: «Den zugewanderten Frauen werden Modernisierungsrückstand und Traditionalismus – als Inbegriff des Fremden – unterstellt. Die eigene Gesellschaft wird im Gegensatz dazu als einheitlich fortschrittlich und emanzipiert – als Inbegriff des Eigenen – präsentiert. [...] Diese normative Gegenüberstellung dient der Stereotypisierung auf beiden Seiten und bewirkt, dass eigene «Rückständigigkeiten» und Widersprüchlichkeiten ausgeblendet werden.» Heute, fast zwanzig Jahre später, verknüpfen Medien und sogenannte Expert*innen Migration und Geschlecht noch immer auf ähnliche Weise. Ein Grund für den cfd, solche Argumentationsmuster beharrlich weiter zu kritisieren.

Ein Meilenstein der kritischen Öffentlichkeitsarbeit war 2013 die Tagung «Wi(e)der die Integrationsmaschinerie», die die Abteilung Migrationspolitik organisiert hat. Sie hat die Integrationspolitik und den Integrationsbegriff generell kritisch reflektiert. Die Organisatorinnen Mithra Akhbari und Theodora Leite Stampfli halten in der Tagungsdokumentation fest: «Unter

Integration werden vorwiegend Anpassungsleistungen verstanden, welche als «MigrantInnen» geltende Personen zu erbringen haben. Dabei wird die Frage, in was MigrantInnen denn überhaupt integriert werden sollen, selten gestellt.»

Die Tagungsgäste haben am Beispiel konkreter Projekte Möglichkeiten eruiert, dem Integrationsdiskurs entgegenzuwirken. Sie diskutierten weiter, wie ethnische und geschlechtsspezifische Diskriminierung durchbrochen werden könnten. Als Konsens kristallisierte sich heraus, dass für vermehrte Partizipation Räume geschaffen werden müssen, in denen strukturell Benachteiligte sich einbringen können. Die Verantwortung für eine gelungene Integration darf nicht bei einzelnen Menschen bleiben, denn Rechte auf Teilhabe und Schutz vor Diskriminierung durchzusetzen, ist keine individuelle Angelegenheit. Daher kommen die Tagungsorganisatorinnen zum Schluss: «Um Transformation zu bewirken, müssen die Aufnahmegesellschaft und deren Strukturen in den Blick genommen werden.»

Migrantinnen als Akteurinnen der Politik stärken

Der cfd hat die Tagung im Rahmen des Projekts «Teilnehmen – Teilhaben. Politisches Mentoring mit Migrantinnen» organisiert. Ziel des politischen Mentorings war, Migrantinnen als Akteurinnen in Politik und Zivilgesellschaft stärker einzubeziehen. Das Folgeprojekt des politischen Mentorings war ein partizipatives Filmprojekt, in dem Migrantinnen 2014–2015 den Dokumentarfilm «Wir Mitbürgerinnen» gedreht haben. Die Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen (EKM) und das Bundesamt für Kultur (BAK) haben den Film 2016 als best practice bewertet.

Der Film stellt Fragen zur politischen und gesellschaftlichen Partizipation von Migrantinnen: Was ist eine Bürgerin? Was ist ein Schweizer? Was ist eine Migrantin? Wer entscheidet in der Demokratie? Welche gesellschaftlichen Mitgestaltungsmöglichkeiten bestehen unabhängig von der Staatszugehörigkeit? 14 Frauen aus 11 Herkunftsländern gingen diesen Fragen im Rahmen des Filmprojekts nach. Sie nahmen drei Orte von Partizipation unter die Lupe: Ein Quartier, die Medien und ein Kantonsparlament. Damit wirft der Film einen Blick auf die Machtverhältnisse in der Schweizer Demokratie und geht der Frage nach Differenzen in der Wahrnehmung des Engagements von «Migrant*innen» und «Schweizer*innen» nach.

Die Teilnehmerinnen haben das Drehbuch in Zusammenarbeit mit der Regisseurin Perla Ciommi im Konsensverfahren entwickelt. In der ersten Phase bereiteten sie sich mit Weiterbildungen über politische Bildung und andere Themen auf das Projekt vor. Dann realisierten sie den Film in Kombination mit einer Veranstaltungsreihe über partizipative Initiativen. Lora Slovak, die bei den Dreharbeiten die Kamera führte, sagt rückblickend: «Die Filmarbeiten waren für mich der Höhepunkt. Die aktive Beobachtung der Protagonistinnen,

die Reisen und die Unberechenbarkeit der Situation. Ich habe das Projekt als grosses Empowerment empfunden, weil ich mit der Kamera neue Räume betreten habe. Der Austausch mit den Parlamentariern, Gemeindepräsidenten und engagierten Leuten aller Couleurs haben mich sehr bereichert und motiviert.»

Zur Wirkung des Filmprojekts reflektiert Lora: «Für mich hat sich das Bild der Schweiz und der Schweizer verändert. Dieses Bild war vor dem Projekt nicht schlecht, sondern fremd. Ich konnte dank des Projekts in Kontakt mit vielen Menschen kommen, was mich auch persönlich verändert hat. Ich fühle mich wesentlich mehr Teil dieser Gesellschaft und bin auf meine Beiträge auch stolz.» Lora nahm dank des Engagements für den Film weniger Hürden für die Partizipation wahr. Dies gilt auch für weitere Projektteilnehmerinnen. Die Frauen engagieren sich selbstverständlicher in Politik und Gesellschaft, sie mischen sich in öffentliche Diskurse ein, wirken als Schlüsselpersonen und Rollenmodelle und geben ihre Erkenntnisse und Erfahrungen aus dem Projekt in ihrem Umfeld weiter.

Der cfd hat «Wir Mitbürgerinnen» nach der Film Premiere im Juni 2015 rund 25 Mal öffentlich gezeigt. Teilnehmerinnen des Filmprojekts diskutierten nach den Vorführungen mit dem Publikum. So zeigten sie einer breiteren Öffentlichkeit auf, dass ihre Partizipation Gewicht hat.

Vier Schlüssel-Strategien des cfd für Projekte mit Zukunft

Der cfd hat in den letzten zwanzig Jahren im Bereich Migration elf Projekte umgesetzt. Die Wissenswerkstatt wisdonna, wisniña und das Berufsmentoring für Migrantinnen, drei besonders wichtige Projekte, wurden in dieser Broschüre vorgestellt. Wir haben sie auf Faktoren hin ausgewertet, die für andere Projekte und Vorhaben ähnlicher Art wertvoll sein können. Im Rückblick hat sich gezeigt, dass alle drei Projekte ähnliche Strategien verfolgt haben, die zum Erfolg der Projekte beigetragen haben. Vier Strategien werden nachfolgend beschrieben. Wir sind überzeugt, dass sich diese Strategien auch bei anderen Projekten einsetzen lassen und wertvoll sind, wenn es darum geht, auf eine Wir-Gesellschaft hinzuwirken.

Die Stärken von Migrantinnen wahrnehmen und auf diesen aufbauen

Die Projektarbeit des cfd setzt bei Ressourcen an, die Migrantinnen aufgrund ihres Lebenswegs erworben haben, auf ihren vielfältigen beruflichen Qualifikationen, ihrem Wissen und ihren Erfahrungen. Grundlegend für den cfd ist dabei ein breites Verständnis von Empowerment. Dies hat sich in den Projekten als wirkungsvolle Grundhaltung bewährt. Wenn Migrantinnen in ihren Stärken unterstützt werden, wenn sie dadurch eine aktive Rolle in der Schweizer Gesellschaft spielen, können partizipative Projekte wie jene des cfd nachhaltig wirken. Die drei analysierten Projekte haben dies bewiesen, da es gelungen ist, die Lebenssituation mancher Migrantinnen signifikant zu verändern.

Zum Beispiel haben Gespräche in der Wissenswerkstatt wisdonna Anna Paula Sardenberg dazu bewogen, eine Ausbildung als Pflegefachfrau zu machen. «Der Austausch hier half mir, nicht eng zu denken, sondern frei», sagt sie. Nuran Serifi sagt, dass sie mit ihrem Engagement als flying wisniña ihr Netzwerk erweitert hat. Dadurch erlangte sie einen Sitz in der Einbürgerungskommission der Stadt Bern. Silvana Wernli fand während des cfd-Berufsmentorings eine Praktikumsstelle. Diese Anstellung, sagt sie rückblickend, sei ein Meilenstein auf ihrem Weg in einen neuen Arbeitsbereich gewesen, der ihrer Ausbildung entsprach.

Für die interviewten Frauen wirkten die Projekte als Türöffner zu einem beruflichen oder politischen Engagement. Die für diesen Bericht geführten Interviews können nicht als repräsentativ für alle Projektteilnehmerinnen gewertet werden. Dennoch zeigen sie, wie stärkend die Projekte wirken können. Wenn eine Migrantin ihre Empowerment-Geschichte so nacherzählt, dass der cfd als wichtiger Ort vorkommt, hat sich die Arbeit gelohnt.

Die Teilhabe von Migrantinnen fördern

Das Zusammenleben von Menschen mit und ohne Migrationserfahrung prägt den Alltag in der Schweiz. Dem gegenüber steht die Tatsache, dass ein Viertel der Schweizer Bevölkerung keinen Schweizer Pass besitzt und deshalb beim Stimmen und Wählen wenig oder keine Mitsprache hat. Ausserdem sind Migrant*innen in Parteien, in Parlamenten und in Gremien wie Vereinen, Elternräten, Kommissionen untervertreten.

Deshalb ist es aus Sicht des cfd wichtig, Projekte umzusetzen, die Teilhabe fördern und auf die ungleiche Verteilung der politischen Partizipation reagieren. Werden Migrant*innen stärker in demokratische Strukturen eingebunden, stärkt dies die Chancengleichheit und letztlich den Zusammenhalt der Gesellschaft. Die cfd-Projekte im Bereich Migration förderten Mitsprache und Mitbestimmung von Migrantinnen, bevor Teilhabe als Fachbegriff und Lösungsansatz verbreitet war. Sie haben in dieser Hinsicht Pionierarbeit geleistet. Nun hat das Anliegen der Teilhabe für alle die Institutionen erreicht. Das ist eine Bestätigung für die bisher realisierten Projekte und ein wichtiger Antrieb für neue Projekte, die Partizipation fördern.

Das wiscafé stand 1996–2006 für Frauen unabhängig von ihrem Aufenthaltsstatus offen, für Heiratsmigrantinnen, sans-papiers-Frauen, Asylsuchende oder Schweizerinnen. In dieser Hinsicht hat kein Gang durch die Institutionen stattgefunden. Restriktive Regelungen schränken die Bewegungsfreiheit und weitere Grundrechte von Asylsuchenden und sans-papiers massiv ein. Ein Lösungsansatz ist, dass alle Bewohnerinnen einer Stadt dieselben Dienstleistungen, Freiheiten und Rechte in Anspruch nehmen können. *Urban Citizenship* heisst dieser Ansatz, der 2014 in New York mit einer Art Identitätskarte für alle Stadtbürgerinnen realisiert wurde. Auf Teilhabe hinzuwirken, die allen offen steht, muss ein Ziel von cfd-Projekten bleiben.

Vorurteile dekonstruieren und Machtstrukturen sichtbar machen

Teilnehmerinnen von cfd-Projekten hatten es satt, auf ihren Status als Migrantin reduziert zu werden. Sie vermissten, mit ihren Qualifikationen wahrgenommen zu werden und ihre Kompetenzen einbringen zu können. Sie waren keine homogene Gruppe und wehrten sich dagegen, als solche wahrgenommen und stereotypisiert zu werden. Die Frauen brachten unterschied-

liche Lebensstile und Auffassungen mit, was in manchen Situationen auch zu Differenzen führte. Dies gehörte zum wichtigen Empowerment-Prozess, den die Projekte in Gang setzten.

Ein zentraler Aspekt der cfd-Projekte war, dass die Teilnehmerinnen eigene Erfahrungen mit Diskriminierung kritisch reflektieren konnten. Im Rahmen von *wisdonna*, von *wisniña* und des Berufsmentoring wurden strukturelle Diskriminierungen angesprochen, die die zugewanderten Frauen erlebten. Gesellschaftliche Verhältnisse sind eng mit Ausgrenzung verknüpft und können diese begünstigen. Ein Ziel war, diese Form struktureller Gewalt aufzuzeigen, damit Migrantinnen ihre eigenen Probleme nicht als selbstverschuldet verstanden. Projektteilnehmerinnen leisteten selber Öffentlichkeitsarbeit, um auf Ausschlussmechanismen hinzuweisen und die institutionell Beteiligten dafür zu sensibilisieren. Damit haben die Projekte den Grundsatz *«mit statt für Migrantinnen»* konsequent umgesetzt.

Die Gesellschaft transformieren

Die Sensibilisierung der *«Mehrheitsgesellschaft»* war in den letzten zwanzig Jahren eine Besonderheit und Stärke der Projekte mit Migrantinnen. Die Autorinnen der cfd-Publikation *«Ich koche nie mehr»* benennen dieses Ziel 1996 kämpferisch als *«Alphabetisierung der SchweizerInnen»*: *«Mit wisdonna will der cfd ein Zeichen setzen im migrationspolitischen Umfeld mit dem Ziel, Diskriminierungen im Alltag der Migrantinnen sichtbar zu machen und Ideologien aufzubrechen, die Migrantinnen nur als Opfer beschreiben. Damit ist wisdonna auch ein Ort der politischen und feministischen Alphabetisierung für SchweizerInnen.»*

Dieses Ziel prägt die cfd-Projekte bis heute. Zwar sind Gesellschaften in der Schweiz und Europa stark durch Migrationserfahrungen geprägt – durch Freundeskreise, Partnerschaften, multinationale Firmen, Konsumgewohnheiten, Kulturproduktion. Die gesellschaftlichen Selbstbilder widerspiegeln diese Tatsache jedoch nicht angemessen. *«Die Dominanzkultur imaginiert sich und legitimiert sich weiterhin in einer selektiven Problematisierung der migrantischen Anderen»*, stellt der Historiker und Migrationsforscher Kijan Espahangizi fest.

Stereotype über Migrant*innen und Migration sind hartnäckig und prägen die Politik. Die kritische Öffentlichkeitsarbeit, die der cfd seit zwei Jahrzehnten gemeinsam mit Migrantinnen leistet, ist nach wie vor notwendig. Mit ihr können Mauern in den Köpfen gesprengt, eigene Sichtweisen und Haltungen kritisch reflektiert werden. Damit schaffen solche Projekte einen wichtigen Beitrag hin zu einem Perspektivenwechsel: Weg von der Einteilung in *«Schweizer*innen»* und *«Personen mit Migrationshintergrund»* hin zu einer vielfältigen Gesellschaft mit Migrationsvordergrund – einer *Wir-Gesellschaft*.

Anhang

Interviewpartnerinnen und ihr Bezug zum cfd

Cristina Anliker, flying wisniña

Elcidia Barbosa, Mitglied der Spurguppe, die wisdonna gründete. Teilnehmerin der Wissenswerkstatt wisdonna, Teilnehmerin des politischen Mentorings «Teilnehmen – Teilhaben»

Isabella Etter Notari, Leiterin von Computerkursen in der Wissenswerkstatt wisdonna

Carmen Jud, cfd-Geschäftsleiterin

Theodora Leite Stampfli, wisdonna-Koordinatorin, Projektleiterin flying wisniña, heute Programmverantwortliche Migration

Jelena Mitrovic, Nutzerin der Wissenswerkstatt wisdonna, Teilnehmerin des Theaterprojekts Fabula. Fabula war eine Kooperation von Pro Helvetia, wisdonna und weiteren Kulturzentren in der Schweiz.

Anna Paula Sardenberg, Besucherin der Wissenswerkstatt wisdonna, Teilnehmerin des Berufsmentorings

Nuran Serifli, flying wisniña

Silvana Wernli, Teilnehmerin des Berufsmentorings und des politischen Mentorings «Teilnehmen – Teilhaben»

cfd-Publikationen und interne Berichte

cfd-Jahresberichte 1993–1998.

«Ich koche nie mehr!» Ein Migrantinnenprojekt entsteht. Redaktion Franziska Müller und Annemarie Sancar. Bern 1996.

Migration findet statt. Reden gegen die Aufregung. Redaktion Franziska Müller, cfd-Dossier 2/1999

Die Erfolge der ersten drei Jahre machen Mut für Neues. In: Werkstattbericht wisdonna, Bern 1999.

Was wird da gekocht? wisdonna aus Sicht einer Benutzerin. Ein Gespräch von Annette Hug mit Liliane Schärer, in: Werkstattbericht wisdonna. Bern 1999.

Junge Migrantinnen zwischen Schule und Beruf. Wege zur Verbesserung der Ausbildungschancen junger Migrantinnen. Redaktion Katrin Hartmann, Sabine Facuse, Annemarie Sancar, ca. 2000.

Stefanie Ulrich: Bericht wisdonna. Vorstellung für Kirchgemeinden, Manuskript, verfasst im Dezember 2000.

Maritza LeBreton: Erhebung der Migrantinnenwerkstatt Wisdonna. Empowerment im Kontext von Migration. Fachhochschule Solothurn Nordwestschweiz, Bereich Soziales. Olten 2004.

Begriffen entlang arbeiten. Interview mit Carmen Jud und Barbara Gurtner, geführt von Regula Brunner. In: cfd-Zeitung 1/2013.

Wi(e)der die Integrationsmaschinerie. Dokumentation zur Tagung Migrationspolitik. Redaktion Mithra Akhbari, Theodora Leite Stampfli, Bern 2013.

Zeitungsberichte über cfd-Projekte

Mädchen machen Mädchen Mut. Die Ausbildungschancen von Migrantinnen im Visier. Von Ruth Jahn. In: VPOD-Zeitung, 9.9.1999.

«flying wisniñas» – Empowerment für Migrantinnen zwischen Schule und Beruf. In: Der Bund, 25.03.2000.

Migrantinnen sind auch Akademikerinnen. Von Theodora Leite Stampfli, In: FAUCH, Zeitschrift des Fokus Umwelt Arbeit, Zürich 2008.

Politische Vorstösse zu cfd-Projekten

Miriam Schwarz, Ruedi Keller: Empowerment-Projekte für Schulabgängerinnen und Schulabgänger. Motion Fraktion SP/JUSO. Stadtrat der Stadt Bern, 31.03.2005.

Cristina Anliker Mansour, Christine Michel, Rania Bahnan Büechi: Was macht die Stadt Bern, um die Stellung von gut qualifizierten Migrantinnen im Arbeitsmarkt zu verbessern? Interfraktionelles Postulat GB/JA1, GFL/EVP, Stadtrat der Stadt Bern, 23.08.2007.

Corinne Schärer: Beruflich gut qualifizierte Migrantinnen in die Arbeitswelt integrieren. Motion GB, Grosser Rat Kanton Bern, 09.09.2008.

Fachliteratur

Sibyl Schürch, Simone Stirnimann: Wisdonna. Ein Empowerment Projekt für Migrantinnen des cfd. Unveröffentlichte schriftliche Arbeit der Hochschule für Soziale Arbeit Luzern 2005.

Yvonne Riaño, Nadia Baghdadi, Doris Wastl-Walter: Gut ausgebildete Migrantinnen und ihre beruflichen Integrationschancen in der Schweiz. Resultate und Empfehlungen einer Studie im Rahmen des nationalen Forschungsprogramms Integration und Ausschluss. Bern 2007.

Abteilung für Gleichstellung von Männern und Frauen, Universität Bern: Geschlechtergerechte Sprache. Leitfaden für die Universität Bern. Bern 2016.

Rahel Ruch: Von den Kreuzrittern zum Feminismus. Die Entstehung des feministischen Leitbilds des cfd. Unveröffentlichte Bachelorarbeit, Historisches Institut der Universität Bern 2016.

Kijan Espahangizi: Das #Postmigrantisches ist kein Kind der Akademie. [http:// geschichtedeger Gegenwart.ch/das-postmigrantisches-ist-kein-kind-der-akademie](http://geschichtedeger Gegenwart.ch/das-postmigrantisches-ist-kein-kind-der-akademie) 2016.

Henrik Lebuhn: Urban Citizenship in New York. Ein Schutzraum für alle. In: WOZ 12.01.2017, <http://www.woz.ch/1702/urban-citizenship-in-new-york/ein-schutzraum-fuer-alle>.

Der cfd hat von 1996 bis 2016 elf migrationspolitische Projekte umgesetzt. Alle Projekte hatten einen grossen gemeinsamen Nenner: die Teilnehmerinnen brachten sich aktiv in Debatten über Migration und Migrantinnen ein – im Alltag, in den Medien und in der Politik. Projekte *mit* Migrantinnen statt *für* sie, dies war und ist der Grundsatz der cfd-Projekte.

Diese «Gebrauchsanleitung» stellt drei der Projekte vor und trägt wichtige Erfahrungen, gute Beispiele und Know-how aus der Projektarbeit zusammen. Ehemalige Teilnehmerinnen kommen zu Wort und berichten, wie die Projekte ihre Lebenssituation verändert haben.

Damit präsentiert diese Broschüre Strategien, die sich in zukünftigen Projekten einsetzen lassen. Die Strategien sind wertvoll, wenn es darum geht, auf eine Wir-Gesellschaft hinzuwirken.



cf d

Christlicher Friedensdienst / Falkenhöheweg 8 / Postfach 5761 / CH 3001 Bern
Tel. 031 300 50 60 / Fax 031 300 50 69 / info@cf-d.ch.org / www.cf-d.ch.org / PC 30-7924-5